

Friedrich-Schiller-Universität Jena  
Institut für Soziologie

Seminar: Gesellschaft und Gemeinschaft  
Seminarleitung: Herr Dr. Jörg Oberthür  
Sommersemester 2022

Hausarbeit zum Thema:

**Die Abgrenzung von klassischem und modernen  
Liberalismus, sowie die Trennlinie zwischen Ordo- und  
Neoliberalismus.**

vorgelegt von:  
Philipp Schenk  
am 03.07.2022

**Inhaltsverzeichnis**

1. Einleitung.....	1
2. Die Gabe als Sphäre ritueller Ökonomie.....	1
3. Die Voraussetzungen des ökonomischen Liberalismus.....	4
3.1. Der Kaufmann.....	6
3.2. Papiergeld.....	9
3.3. Der Kram-Markt.....	15
4. Die Singularisierung im modernen Liberalismus.....	18

5. Resultat.....	21
6. Literaturverzeichnis.....	25

# 1. Einleitung

Die folgende Hausarbeit setzt es sich zur Aufgabe, in Tönnies eine Art Schleuse zu erkennen. Eine Weise, aus der feudalen Perspektive, gegen die der Liberalismus einst ins Felde geführt wurde, herauszukommen, um diesen Liberalismus als einen klassischen Naturalismus zu entlarven. Ausgehend von dieser Fundamentlegung, die mit Hilfe von Tönnies gelingt, entsteht eine Perspektive auf einen globalisierten Markt, welcher bei Foucault mit den Werkzeugen „deutscher Ordoliberalismus“ und „amerikanischer Neoliberalismus“, einer eindringlichen Analyse unterzogen wird. Tönnies setzt hierbei den Fokus auf drei Phänomene (Papiergeld, der Kaufmann, der Kram-Markt), die in dieser Arbeit nacheinander ins Brennglas gehoben werden sollen. Dies um zu verstehen, wieso zum einen die rituelle Ökonomie aus solcherlei monetären Phänomenen entfleuchte, als auch auf der anderen Seite, um auf dieser nominellen Basis, auf den virtuellen Ort des Marktes und des Zinses, der Wertexplizierung und des Kredits, der Verpfändung und des Versprechens, hinzuweisen und das Papiergeld aus der Taufe zu heben. Tönnies fokussiert sich hierbei auf die städtische Perspektive, bleibt Nationalökonom oder idealtypischer Monetarist; während Foucault das Unternehmertum verallgemeinert und sich so als „Globalökonom“ auf volkswirtschaftliche Zusammenhänge fokussiert.

Bei der Analyse steht zum einen im Zentrum, dass der klassische Liberalismus eine Abgrenzung zum modernen Liberalismus erhält. Der klassische Liberalismus verbleibt einem Naturalismus verhaftet; erst der moderne Liberalismus fasst den Menschen nicht mehr in einem pathischen Modell von Arbeitskraft und Verdinglichung, sondern ermöglicht und ernötigt es, das intentionale Modell des Unternehmertums, zur Grundlage der Leistungs- und Risikogesellschaft, zu machen. Der Kram-Markt fokussiert sich dann etwas genauer auf die Unterschiede zwischen dem Neo- und dem Ordoliberalismus.

Der letzte Teil versucht nun sehr rudimentär, eine gangbare epistemische Situation zu konzipieren, in der sich ein Liberaler verstehen kann, der entweder kapitalismuskritisch ist oder nicht. Paradoxerweise zeigt sich im apertistischen Liberalismus hierbei eine Renaissance der rituellen Ökonomie.

# 2. Die Gabe als Sphäre ritueller Ökonomie

Das Hauptaugenmerk dieser Arbeit liegt darauf, die Gouvernamentalität und die liberale Perspektive ins Zentrum zu stellen. Doch um diese Perspektive genauer erfassen zu können, gilt es zunächst, sich damit zu beschäftigen, wie sich Ökonomie und ein bestimmter

Distributionsmechanismus abgrenzen lässt von den modernen Märkten, welche durch Geld, Zins und Vertrag geformt, zu ihrer heutigen Gestalt kommen. Um also zunächst eine Perspektive zu erlangen, die nicht bereits durch und durch in den Markt und das Naturrecht, sowie in einen Kontraktualismus eingebunden ist, wird als erstes die Praktik des Gabentausches und der Gabe betrachtet werden. Dies scheint notwendig, denn Foucaults Gouvernamentalität macht einige Annahmen, die darauf hinauslaufen, dass man unmöglich das Gebiet der Finanzökonomie verlassen kann. Zum einen nämlich die, dass der Neoliberalismus durch und durch ökonomisiert ist. Der Staat und die Individuen sind in jenem von Anbeginn eingebunden in die Ordnung des Marktes, welcher seine Ursprünge mit der Naturrechtsordnung der Neuzeit entstehen sieht. Zum zweiten aber sagen die Neoliberalen, dass es gerade nicht mehr eine natürliche Freiheit ist, in der sich die Individuen und der Staat weiß, sondern eine ökonomische, eine „künstlich arrangierte Freiheit“ des „unternehmerischen Verhalten der ökonomisch-rationalen Individuen“. (vgl. Bröckling 2000, S. 15) Der nun folgende Abschnitt konzentriert sich also darauf, eben jener durchökonomisierten Sphäre strategischer Rationalität, eine Perspektive entgegen zu stellen, die darauf ausgelegt ist, den Gabentausch in den Blick zu nehmen. Denn in diesem zeigt sich nicht die bloß kühl kalkulierende Zweckrationalität, sondern eine normativ gebundene Weise der Distribution, eine juridisch und moralisch verpflichtende Art, Wohlstand und die Verteilung der Güter zu gewährleisten.

Fulda beschreibt denn Sinn der Gabe in einer Analyse des „Kaufmanns von Venedig“ von Shakespeare als ein „die Bereiche von Geschäft, Liebe, Erkenntnis sowie Recht übergreifendes Prinzip des Handelns“, welchem in der frühen Neuzeit noch „durchgängige Geltung“ (Fulda 2012, S. 83) zukomme. Seine knappe Analyse des Schauspiels von Shakespeare ist interessant, doch ist für die hier gültigen Belange primär relevant, dass die Gabe auch in der Neuzeit noch Einfluss in die Dichtung und das Drama gefunden hat. Aufschlussreicher und um wirklich eine Epoche zu wählen, die außerhalb der Neuzeit liegt oder rein ethnographisch beschrieben ist, sind die Analysen von Marcel Mauss, welche nun ein wenig erörtert werden sollen.

Mauss beschreibt die Beziehungen verschiedener Stämme, die auf den Trobriand-Inseln leben und dort diplomatisch und ökonomisch verhandelt sind. Hier hat der Gabentausch nicht nur rein ökonomische Zwecke, sondern ist eingebunden in ein komplexes System rituellen Zeremoniells, durch welches sich die einzelnen Stämme ihrer guten Beziehungen, aber auch ihrer Macht und ihrer hierarchischen Ordnung versichern. Und dabei bestimmt so gar nicht der ökonomische Kalkül, wie mit Dingen und Gegenständen des Tausches

umgegangen wird. Denn vielmehr liegt hier die Schenkung und die Gabe im Fokus der Allokation. Der eine Stamm schenkt, der beschenkte Stammesführer stellt eine „übertriebene Bescheidenheit“ zur Schau, indem er nämlich die Gabe erst annimmt, „wenn sie einem zu Füßen geworfen wurde“ (Mauss 2019, S. 56) und der Geber unter „Klängen der Schneckentrompete“ und anderem Brimborium jene Gabe zu Füßen des Beschenkten legt. Beim nächsten „Potlatsch“ wird dann der einst Beschenkte zum Gabenspender. Wichtig ist, dass dieses Zeremoniell darauf ausgelegt ist „Freigebigkeit, Ungebundenheit, Autonomie und zugleich Größe zu zeigen“ (vgl. ebd.). Denn während der Vertrag, auf dem der (Neo-)Liberalismus gründet, ausdrücklich Worte gebraucht, „welche aber im Präsens oder im Perfekt stehen müssen“ (vgl. Hobbes 2019, S. 122)<sup>1</sup>, gründet sich der Tausch im Falle der Polynesier in einem scheinbar freien Akt der Schenkung<sup>2</sup>. Doch weit gefehlt, denn der Ritus verlangt, dass eine Gabe vergolten wird – und das sogar in höherem Ausmaß, als es die Gabe selbst war; denn obwohl das Zeremoniell eine Autonomie der Gabenbringer, dem Scheine nach, aufzeigt, „wirken im Grunde Mechanismen der Verpflichtung, ja sogar einer Verpflichtung durch die Sachen selbst“, wie Mauss nicht müde wird zu betonen. (Mauss 2019, S. 57) Auch Derrida verweist auf diese, den Dingen inhärierende Verpflichtung hin; bezeichnet sie gar als das Hauptcharakteristikum des Gabentausches, wenn er schreibt:

*„Das scheint der interessanteste Gedanke, der große Leitfaden des Essai sur le don zu sein, nämlich daß die Notwendigkeit der Rückkehr 'zu einem Termin', zu einem späteren 'Fälligkeitsdatum', die Notwendigkeit der kreisläufigen différance, dem Ding selber eingeschrieben ist, das man gibt oder tauscht; zumindest stellt es sich denen, die die Erfahrung der Gabe und der Gegengabe machen, so dar. Bevor es zu einem Vertrag wird, zu einer intentionalen Handlung individueller oder kollektiver Subjekte, ist das, was zur Gabe und Gegengabe treibt, eine Kraft (eine 'virtus des gegebenen Dinges', sagt Mauss), eine Eigenschaft, die dem Ding immanent ist; zumindest kommt es den Gebern und den Gabenempfängern so vor.“<sup>3</sup> (Derrida 1993, S. 57)*

1 Anders bei Tönnies, bei dem das Versprechen den Vertrag auch noch ins Futur datiert. Es gibt ja wie selbstverständlich die Schuld. §22 hat hier einiges interessantes und überaus idealistisches, in Bezug auf das Versprechen, zu berichten.

2 Auch im germanischen Recht und Mythologie spielt die Gabe eine Rolle: „Die Gefahr, welche die gegebene oder übergebene Sache darstellt, ist wohl nirgends besser empfunden worden als im alten germanischen Recht und den alten germanischen Sprachen. Das erklärt den Doppelsinn des Wortes Gift, einerseits Gabe, andererseits Gift. [...]. Das Motiv der unheilbringenden Gaben, Geschenke oder Güter, die sich in Gift verwandeln, ist in der germanischen Folklore grundlegend. (Mauss 2019, S. 153 f.)

3 Und anschließend: „Angetrieben von einer mysteriösen Kraft, verlangt das Ding nach der Gabe und der Rückgabe, es erfordert folglich die 'Zeit', den 'Termin', den 'Aufschub' oder das 'Intervall' des Temporisierens, das Zeitgewinn-Werden der Verzeitlichung, kurz das Ding fordert die Belebung einer neutralen und homogenen Zeit durch das Begehren der Gabe und der Rückgabe. Die différance, die nichts (ist), ist (im oder) das Ding selbst. Sie ist im Ding (gegeben). Sie (ist) das Ding selbst. Sie, die différance,

Hierbei zeigt sich also eine durchaus andere Grundlage als beim nominellen Vertragsrecht, in dem der Vertrag dafür sorgt, dass der Gegenstand den Eigentümer wechselt. Denn die Kraft, die den Tausch vorantreibt, liegt im Gegenstand selbst; in einer Art Aura, die dem Gegenstand selbst zukommt, ohne, dass dieser durch ein gesetztes Vertragswerk repräsentiert würde oder in Geldwerten ein Äquivalent fände.

Um die einleitenden Worte abzuschließen, soll noch kurz erwähnt werden, dass sich auch in dieser, durch Ritus und Zeremoniell organisierten Ordnung, welche das gesamte soziale und wirtschaftliche Leben der Trobriander durch ein „immerwährendes Geben und Nehmen“ (Mauss, S. 70) beeinflusst, der Allokationsmechanismus in einem rechtlichen Rahmen weiß. (Vgl. ebd. S. 60 f.) Allerdings weist Mauss auf einen wichtigen Punkt hin, welcher uns in den nachfolgenden Abschnitten, hinaus aus Polynesien und der Ethnographie, leiten wird, hinein in die Perspektive, in der der Rechtsrahmen losgelöst ist von den ökonomischen Tauschgeschäften. Denn „der Punkt, an dem diese Rechtsordnungen [...] ihre Grenzen fanden, war ihre Unfähigkeit zu abstrahieren und die wirtschaftlichen und juristischen Begriffe voneinander zu trennen.“ (ebd. S. 75) Diese Trennung spielt im folgenden eine wichtige Rolle. Jedoch soll der Fokus der Arbeit nicht darauf liegen, zu fragen, wie sich Juristerei und Ökonomie, Polis und Oikos differenziert haben, sondern es soll davon ausgegangen werden, dass sich bereits eine Rechtsordnung etabliert hat, welche es ermöglicht, den Tausch, den Reichtum, den (privatrechtlichen) Vertrag, sowie das Geld, die Zinsen und allgemein eine Sphäre ökonomischer Rationalität, sowie individuelle Freiheitsrechte und Privilegien, zu etablieren und durchzusetzen.

### **3. Die Voraussetzungen des ökonomischen Liberalismus**

Was in dieser soeben beschriebenen Sozialwelt der Trobriander-Stämme fehlt, ist ein Subjekt des Interesses. Ein solches entsteht, folgen wir Foucaults Biopolitik, mit dem angelsächsischen Empirismus. Foucault schreibt:

*„Wichtig ist, daß das Interesse als eine Form des Willens erscheint, und zwar zum ersten Mal, als eine Form des Willen, die zugleich unmittelbar und absolut subjektiv ist.“ (Foucault 2020, S. 375)*

Dieses Interessenssubjekt schafft es erstmalig, sich eine Sphäre eigenständiger Macht innerhalb der Rechtsordnung zu ergattern, welche als solche nicht vollständig durch das juristische Subjekt umgriffen ist bzw. kann das juristische Subjekt nicht mehr gänzlich oktroyierend auf das bürgerliche Interessenssubjekt einwirken.

---

das Ding (selbst). Sie, und nichts anderes. Sie, sonst nichts. Sie, nichts.“ (ebd.)

*„Was der englische Empirismus – sagen wir, die Ideen, die in etwa mit Locke erscheinen – beisteuert und wohl zum ersten Mal in der abendländischen Philosophie beschreibt, ist ein Subjekt, das weder sosehr durch seine Freiheit noch durch den Gegensatz zwischen Seele und Körper noch durch die Existenz eines Sündenfall oder die Sünde gekennzeichneten Mittelpunkt oder Kerns von Sinnlichkeit charakterisiert ist, sondern ein Subjekt, das als Subjekt individueller Entscheidungen erscheint, die zugleich nicht weiter zurückführbar und unübertragbar sind.“ (ebd. S. 373)*

Dieses Subjekt ist ein entscheidender Schritt hin zu einer Gesellschaftsordnung, in der sich das Subjekt zum einen nicht an eine tradierte, gemeinschaftliche und rituell oktroyierende Ordnung gebunden weiß. Zum anderen aber, ist es auch der Einstiegspunkt in eine Gesellschaftsordnung, welche sich in der Hinsicht rationalisiert, dass der Freiheit des Individuums eine Bedeutung zugemessen wird, über die hinaus sich nichteinmal der Staat oder Gott selbst heben darf. Im Gegenteil zeigt sich, dass der Staat gerade die Aufgabe hat, diese Freiheit des Individuum, sowie sein Interesse (d.h. seine Autonomie, seine Vertragsfreiheit, seine Eigentumsfreiheit) zu schützen und so gut als möglich zu bewahren. (vgl. ebd. S. 97 ff.)

Aufbauend auf einer solchen Teilung des Subjekts in ein juridisches und ein ökonomisches, lässt sich mit Tönnies sehr allgemein und schematisch darstellen, wie die Ausgangslage sein wird, aus der heraus der Ordoliberalismus seine Gesellschaftsordnung konzipieren möchte. Denn Tönnies und sein Buch „Gemeinschaft und Gesellschaft“ steht an einer Schwelle, an der die Industrialisierung bereits voll im Gange ist; die politische Ordnung, mit ihren großen Reichen und ihren hierarchischen Strukturen, jedoch noch stark beeinflusst ist durch die Ideen des Feudalismus, des Merkantilismus, sowie des „Laissez-faire“. Hierbei hat der Staat noch eine herausgehobene Position, die ihn gegenüber dem Markt privilegiert und insbesondere setzt der Staat noch die Regeln für den Markt. Der Neoliberalismus wird diese Struktur umdrehen und dem Markt eine herausgehobene Stellung, sowohl gegenüber den Bürgern und Unternehmen, als auch gegenüber dem Staat, einräumen. Doch bevor es darum geht, wie der Neo- oder der Ordoliberalismus die Gesellschaft strukturiert sehen möchte, sollen zunächst einige Charakteristika dargelegt werden, an denen die Veränderung hin zu einer, auf den Markt und dessen „unsichtbare Hand“, ausgelegten Gesellschaft, greifbar werden. Dabei soll das Augenmerk auf der Skizze liegen, wie Tönnies sie zeichnet. Zum einen soll der Kaufmann betrachtet werden, ein weiteres wird die Entstehung des Papiergeldes sein und zum dritten wird der „Kram-Markt“ ein kurzes Augenmerk erhalten, um schließlich praktisch bei Reckwitz zu enden.

### 3.1. Der Kaufmann

*„Gesellschaft also, durch Convention und Naturrecht einiges Aggregat[;] wird begriffen als eine Menge von natürlichen und künstlichen Individuen, deren Willen und Gebiete in zahlreichen Beziehungen zu einander und in zahlreichen Verbindungen mit einander stehen, und doch von einander unabhängig und ohne gegenseitige innere Einwirkung bleiben. Und hier ergibt sich die allgemeine Beschreibung der 'bürgerlichen Gesellschaft' oder 'Tauschgesellschaft', deren Natur und Bewegungen die politische Oekonomie zu erkennen beflissen ist: eines Zustandes, worin nach dem Ausdrücke Adam Smith >Jedermann ein Kaufmann ist<“ (S. 60, §25)*

Der Kaufmann ist als „fahrender Händler“, der in einem elisabethanischen Zeitalter, von Stadt zu Stadt wandelt, jemand, der klassisch gedeutet sein kann, wie Fulda dies beispielhaft an Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ darlegt. Aber ebenso gut lässt sich eine moderne Unterscheidung treffen. Nämlich die, zwischen einem neoliberalen und einem ordoliberalen Kaufmann zu unterscheiden. Während der neoliberale Kaufmann tendenziell die vertragsrechtliche Seite in Augenschein nimmt, fokussiert sich der ordoliberale Kaufmann in der Tendenz eher auf das Naturrecht und den starken Staat. Dies erscheint sinnvoll, will Foucault doch unterschieden wissen zwischen einem amerikanischen und einem deutschen Modell. Beide Modelle haben ihre Wurzeln im klassischen Liberalismus, den Foucault folgend bestimmt:

*„Im Grunde verhält es sich so: Wenn man die Dinge nochmals aus etwas größerer Entfernung betrachtet, wenn man sie in ihrem Ursprung betrachtet, erkennt man, daß das, was diese neue Regierungskunst auszeichnet, von der ich gesprochen habe, viel eher ein Naturalismus als ein Liberalismus ist, insofern jene Freiheit, von der bei den Physiokraten, bei Adam Smith usw. die Rede ist, viel mehr die Spontaneität, die innere und intrinsische Mechanik der Wirtschaftsprozesse ist[;] als eine juristische Freiheit, die als solche den Individuen zuerkannt wird.“ (Foucault 2020, S. 94)*

Genau dieser gemeinsame Ursprung legt die Saat, auf der sich der Kaufmann in seiner deskriptiven Form und anders als in der Analyse Fuldas zur Komödie, zur Geltung bringen kann. Der Kaufmann zeigt sich eben gerade in dieser Spontaneität, die Foucault für den klassischen Liberalismus in einem Naturalismus verortet wissen will; so dass der Liberalismusbegriff frei bleibt, um diesem eine juristische (soziokulturell) und eine ökonomische (sozioökonomisch) Ausprägung beilegen zu können. Diese erkennt Foucault in der Differenz von Neoliberalismus und Ordoliberalismus. Also daran, wie die Handelsreisenden von Stadt zu Stadt, von privater Niederlassung zu Hansekontor, wandelten. Diese Analyse bringt uns näher an den Sprung vom Kaufmann eines

Shakespeares, hin zu einem Kaufmann, an den sich das moderne Bürgertum westlicher Coleur anverwandeln kann. Denn hier ist die Instrumentalität beträchtlicher, als in der Perspektive des klassischen Kaufmanns eines Venedig Anfang des 16. Jhd. Diese Instrumentalität lässt sich aber nutzbar machen; schaffen wir damit doch, der Entfremdung eine positive Bühne zu bieten, die sich als „Pathos“ und „Epos“ in der antiken Komödie und Tragödie zu einer Art ästhetischen Urteilsvermögen erhöhen und ein Eidos gerieren kann. Etwas wissenschaftlicher lässt sich im Idealtypus „fahrender Händler“ eine Konkurrenz bestimmen, die als Schema eine gute Blaupause bildet für die Betrachtung der Epoche, die der Nachkriegszeit und der Unterscheidung von neo- und ordoliberal, wirtschaftshistorisch voraus geht. Denn Tönnies konzipiert diesen sowohl als Künstler, als auch als ehrenwerten Kaufmann; die negativen Gehalte dieser ökonomischen Instrumentalität behält er sich für den Kram-Markt vor, welcher dadurch negativ hypostasierbar und hypostasiert erscheint<sup>4</sup>. Er schreibt und konfundiert dabei beabsichtigt oder nicht physiokratische und utilitaristische Elemente (vgl. Foucault 2015, Kapitel 6 besonders IV. Und V.) und ermöglicht es dadurch, eine Art Schleusenposition einzunehmen und die Epoche zu erfassen, die mit der Geselligkeit eines viktorianischen Zeitalters einhergeht und das Geistesleben der Stadt ebenso theoretisch fruchtbar macht, wie Simmel das für die Anschauung einer (neu-)kantianischen praktischen Vernunft tut.

Die Stadt ist also Zentrum der Überlegung bei Tönnies. Anders bei Foucault, der sich den Nationalstaat und seine vielen nominalen Ausprägungen (Polizeistaat, Rechtsstaat, etc.) zur Grundlage für die Analyse kapitalistischer und monetärer Strukturen, legt.

Tönnies geht es also um die Perspektive, in der ein ständisch sich gehabender Mensch, in die Lage kommt, einen Blick zu erheischen, wie reine Marktstrukturen funktionieren, sofern diese in einen moralischen und eben nicht gänzlich instrumentellen Kosmos, eingebettet sind; also darum, die Saat zu legen, dass der deutsche Ordoliberalismus auf den Staat blicken kann, auf dessen Dialektik mit der autochthonen und nicht-autochthonen Bevölkerung, sowie auf die Autopoiesis einer ordoliberalen Gouvernamentalität, die den global gültigen Menschenrechten das Wort redet und einen aktiven Staat postuliert. Als letztes wird der amerikanische Neoliberalismus reduziert auf die Affizierung der Wirtschaft in ihrer Eigenschaft als soziales System und in ihrer (machtdurchseuchten) Autopoiesis. Denn Tönnies betrachtet die Städte einer Nation. Er spannt das Netz eines Nationalökonomien und nicht das, eines „Globalökonomien“, der verschiedene in sich

---

4 Spinoza: „determinatio negatio est.“ (Jede [begriffliche] Bestimmung ist eine Negation. Vgl. „bestimmte Negation“ und „Nichtidentisches“ der Frankfurter Schule.)

komplexe Volkswirtschaften in Konkurrenz zueinander treten lässt. Dadurch hat er sich Spielräume geschaffen, die in der Perspektive eines Foucaults oder eines Eucken oder Müller-Armack, sowie einer Person der Chicago-School; am meisten bei Foucault, verlustig gehen. Zum einen stehen dort nicht, wie bei Tönnies, die Städte, sondern die Unternehmer und ihr Betrieb im Zentrum; eine Größe (das Unternehmen) die ubiquitär sich darstellt in einem betriebswirtschaftlichen Gütermarkt. Aber entscheidender momentan ist, dass sich dadurch mit Tönnies eine monetäre Sphäre globalisieren lässt, die sich in Finanzmärkten darstellt, bzw. eben gerade nicht mehr in der geprägten und beurkundeten Münze, sondern im Papiergeld und dessen Kunst- und Luxusgütermärkten. Denn der Kaufmann hat gerade die Eigenschaften der Stadt, die sich darum drehen, die Dimension der technischen Entwicklung dingfest zu machen. Nicht nur gibt es bei Tönnies noch den Unterschied von ökonomischen Vertrag und juridischer Obligation, sondern der Kaufmann präsentiert sich auch als Künstler (auch §27):

*„Der Kaufmann oder Kapitalist selbst maskiert sich durch diesen Process in einen Arbeiter oder Arbeits-Urheber, einen Bauern oder Handwerker, oder Künstler – er wird Unternehmer von Arbeits-Processen.“ (S. 79, §32)*

Dies führt dazu, dass sich hier die Umweltbedingungen so einstellen, dass zur einen die technische Dimension der Entwicklung und technischen Innovation erscheint. Zur anderen aber die Gegebenheiten so ineinandergefügt werden, dass sich der Liberalismus gerade noch so als ein Naturalismus präsentiert.

Tönnies liegt sozusagen auf der Schwelle, die aus dem Naturalismus einen Liberalismus im modernen Sinne werden lässt und sein Kaufmann bietet hier ebenso ein schematisches Modell, wie es Fuldas Interpretation von Shakespeares Kaufmann eines Venedigs des 16. Jhd., nahelegen will. Denn Tönnies' Kaufmann ist nicht mehr moralisch, aber noch vertragstreu und „ehrenwert“. Eine Eigenschaft, die man im Neoliberalismus gar nicht – und im Ordoliberalismus nur bedingt findet.<sup>5</sup> Tönnies Kaufmann ist nämlich sowohl Familienvater, als auch Vorsteher eines häuslichen Unternehmens. Die Moderne jedoch, die kennt primär den „Unternehmer seiner selbst“ oder „Humankapital“ in Abgrenzung zu Marxens „abstrakter Arbeit“ und „Arbeitskraftveräußerung“ als Verdinglichung; begreift also die Ökonomie ubiquitär und in ihrer Instrumentalität. Zwar ist die Vertragstreue noch

---

<sup>5</sup> Im Ordoliberalismus deshalb nur bedingt, weil auch dieser mit offensiven Begriffen für die Beschreibung des Marktes nicht zimperlich ist: Hesse (2007, S. 226) bringt hier eine schöne Zusammenstellung. Bspw. „Wirtschaft ist Kampf, vielfach sehr harter Kampf“ (Eucken), „Der Wettbewerb duldet keine Konservierung gesellschaftlicher Schichtungen. Er ist die Ordnung des auf echter Leistung beruhenden gesellschaftlichen Aufstieges und auch des Abstieges. (Müller-Armack), Röpke spricht von der „Vitalkraft des Eigeninteresses“ und vom Markt als eines „Wildbachs der gezähmt“ werden müsse. Böhm redet gar von „Feldzügen“ der Unternehmen, dem „Angreifen“ oder fabuliert vom „Niederboxen“.

meist vorhanden (wiewohl Foucault in Vorlesung 11 der Biopolitik die „Ökonomie des Verbrechens“ ausbuchstabiert), aber es stellt sich modern besehen die Frage, was diese Vertragstreue noch Wert ist, wenn der rechtliche Rahmen neoliberal und (gewollt oder nicht) gar völlig wirkungslos scheint, statt eine Gouvernamentalität hervorzubringen, die die Spielregeln für die Teilnehmer des Marktfeldes aktiv beeinflusst und umgrenzt, wie das im Ordoliberalismus eigentlich ursprünglich mal vorgesehen war. Denn Tagesaktuell die Inflation, sowie Leerverkäufe, Hochfrequenzhandel oder Derivate mit teilweise 100er(!) Hebel, sind tagtäglich sichtbar in London, Frankfurt oder New York, Tokyo und nicht zuletzt im Internet; und ihre Zerstörungskraft ist allseits bekannt!

Entscheidend am Kaufmann eines Tönnies ist aber, dass sein Fokus auf der Stadt liegt. Damit auf einer globalen Ebene der Städte, die eingebunden sind in ein ubiquitäres Netz von wirtschaftlicher Verflechtung. Im größten Fall ein Netz aus Städten, welches, wie einst die Hanse über die Nord- und Ostsee; bei Tönnies ein globales Netz spannt, in dem schließlich nicht nur das Papiergeld aufgefunden wird, sondern auch der Unternehmergeist, der sich „einen besonderen Willen und die Fähigkeit des Handelns, also auch Contracte zu schliessen und *sich zu obligieren*[H.d.V.], [zuschreibt]. (Tönnies 2017, S. 59, §24)

Für den Moment interessiert uns das Papiergeld. Das Unternehmertum findet nämlich eine präzisere Erläuterung bei Foucault und den eigentlichen Ordo- bzw. Neoliberalen – nicht im Naturalismus eines klassischen Liberalismus; damit „globalökonomisch“ und volkswirtschaftlich beobachtbar und nicht nur nationalökonomisch und in einem durch die Stadt repräsentierten Ständewesen oder einer durch den Unternehmer repräsentierten Betriebswirtschaftslehre.

### **3.2. Papiergeld**

*„Käufer und Verkäufer in ihren mannigfachen Modificationen, stehen immer so zu einander, dass jeder für möglichst wenig von dem eigenen Vermögen, möglichst viel von dem fremden Vermögen zu erlangen begehrt und [zu erheischen] versucht. Und die wahren Händler oder Kaufleute halten auf zahlreichen Bahnen Wettrennen mit einander ab, worin Jeder dem Anderen zuvorkommen und wenn möglich als der Erste ans Ziel.“ (ebd. S. 62, §25)*

Dies ist die Startposition, von der aus Tönnies seine Analyse des Geldes betreibt. Doch beginnen sollte man woanders, nämlich hiermit:

*„Da überhaupt alle gesellschaftlichen Verhältnisse in Vergleichung möglicher und angebotener Leistungen beruhen, so ist es deutlich, warum hier die Beziehungen auf sichtbare, materielle Gegenstände vorausgehen und bloße Thätigkeiten und Worte nur uneigentlicher Weise die Basis derselben ausmachen können. Im Gegensatze dazu ist die Gemeinschaft, als Verbindung des 'Blutes', zunächst ein Verhältnis der Leiber; daher in Thaten und Worten sich ausdrückend, und [erst oder gerade, A.d.V] sekundärer Natur ist hier die gemeinsame Beziehung auf Gegenstände, welche nicht sowohl ausgetauscht, als gemeinsam besessen und genossen werden.“*

und unmittelbar anschließend:

*„Auch ist Gesellschaft in jenem Sinne, den wir den moralischen nennen können, ganz und gar mitbedingt durch die Zusammenhänge mit dem Staate, welcher für die bisherige Betrachtung [aber noch] nicht vorhanden ist, da die ökonomische Gesellschaft als sein Prius betrachtet werden kann. (beide S. 63, §25)*

Abgesehen davon, dass letzteres eine starke Wertung enthält („ökonomische Gesellschaft als sein Prius“), zeigt sich im 2. Zitat sehr schön, dass Tönnies gerade die Gabe ausschließt und das Ding seiner rituellen Macht entreißt, die es bei Mauss und den Polynesiern – beim „Potlatsch“ – noch für sich beanspruchen kann und darf. Das Ding; die Wa(a)re besitzt bei Tönnies keine Eigenmächtigkeit, keine ihr immanente Kraft, die stets inhärierend mitgeschleift wird – vielmehr zeigt sich die Ware bei Tönnies ganz und gar „kontraktualisiert“ und damit instrumentalisiert und in handlungstheoretischen Idealtypen begriffen, wie sie durch Weber dann erstmalig entfaltet werden. Es geht ihm nämlich umgedreht darum, dass der feudale und soziokulturelle Landlord, sowie der bäuerlich-sozioökonomische Großgrundbesitzer eine Kategorie bilden, mit der Papiergeld nicht zu machen ist. Aus diesem Grund legt er die gesamte technologische Innovation in den Kaufmann; fernab des Feudalismus, fernab konservativer ländlich orientierter Bauern und nahe bei den progressiven Händlern und den wagemutigen und innovativen Industriellen. Es scheint, als sei Tönnies Merkantilismus und Laissez-faire dasselbe, könnte man ein bisschen polemisierend dazwischenrufen und als sähe er sich eher als Leistungsträger, denn als anonyme „Hand“ einer „vermassten“ Arbeiterklasse, welcher Marx das Wort redet.

Jedenfalls zeigt sich hier, dass die „gesellschaftlichen Verhältnisse“ sich so darstellen, dass sie auf materiale Strukturen („sichtbare materielle Gegenstände...bloße Thätigkeiten und Worte...“) sich beziehen. Tönnies scheint den gesellschaftlichen Strukturen zunächst die Ökonomie – und erst danach die Juristerei und die Moral unterzulegen; zumindest in dieser konkreten Bestimmung eines Tatbestandes. Dies ist interessant. Denn ermöglicht er dadurch

ja einen in sich schrankenlosen und grenzenlosen Markt, der erst im zweiten Schritt – ganz gemäß dem Ordoliberalismus – mit einem juristischen Maibaum in den Jahreszyklus oder eben das Rechtswesen inkorporiert, eingeweiht bzw. inauguriert wird. Dieser zweite Schritt, der dem Staat eine gewisse Fähigkeit der Reglementierung zuschreibt; der fehlt bei den Neoliberalen und ist im Ordo vorhanden...Hegel *und* Kant, sey's gedankt!

Interessant ist noch, dass sich die Gemeinschaft „in Thaten und Worten“ ausdrückt und die „Worte“ im ersten Teil des 2. Zitats noch reines Akzidens einer material orientierten Gesellschaftsausformung sind. Ist es wirklich so? Sieht Foucault es ähnlich oder nicht? Wie sehen es die analytischen Sprachphilosophen? Schematisch aber scheint es stimmig.

Für die Belange, dem Papiergeld auf die Schliche zu kommen ist aber nun das erste und das dritte Zitat mit einem Spannungsbogen aufgeladen. Denn darin zeigen sich zwei Dinge

1. Die Ökonomie ist der Prius, also das, was vorausgeht; hat das Primat über den Staat. Ihre Morphologie<sup>6</sup> geht der juristisch-staatlichen und einer gouvernemental-non-moralischen (autoritäre Staaten) voraus. Hier weicht Tönnies ab von Hegel. Denn der Staat untersteht der Ökonomie und der Klasse bürgerlicher Kaufleute, die privilegierende Bürgerrechte seit der franz. Revolution zu genießen begannen. Ganz mit Hegel mag der Staat, zwar quasi das Ethos selbst sein; aber seine Macht reicht bei Tönnies nicht mehr über die Ökonomie hinaus bzw. in diese hinein – der Ethos wirkt nicht mehr ubiquitär, sondern der Markt. Eine Situation, die das folgende Jahrhundert bis in heutige Zeit prägt und überall Marktformen aufkommen lässt, wie Reckwitz phantastisch illustriert.

2. „Wahre Kaufleute“ halten auf Bahnen Wettrennen ab – und führen keinen Krieg mit Waffen. Das heißt, dass „wahre Kaufleute“ im Land des Nominalismus unterwegs sind. Denn ihnen ist es nicht zumute den Krieg kategorial einzubegreifen; vielmehr ist Ihnen der friedliebende Wettbewerb und der sportliche Wettkampf das Höchste der Gefühle in einem negativen und ökonomisch-instrumentellen Sinne.

Während 1. den Grundstein dafür legt, aus einem Naturalismus einen „soziologistischen“ Liberalismus zu machen, sei es in Neo- oder Ordoliberaler Form, ist 2. für die Belange des Papiergeldes interessanter. Ersteres setzt sozusagen nur das Betonfundament, mittels dem sich der Kaufmann seiner „subjektiven Rechte“ als Bürger und Unternehmer, gewahr werden kann. Während ersteres also die Grundlage geriert, auf der Habermas und sein

---

<sup>6</sup> „Die Morphologie ist aus wissenschaftlichem Impuls entstanden. Ohne sie ist die Erkenntnis der wirtschaftlichen Wirklichkeit unmöglich.“ (Eucken 2004 S. 23) und: „Die morphologische Analyse der Realität sollte stets der theoretischen Analyse vorausgehen. (ebd. S. 61)

Diskurstheorem gerade keine Gültigkeit hat, sondern eben der Markt bzw. der Homo Oeconomicus ein Eigenleben genießt; neben dem moralisch-juridifizierten Subjekt, welches in der normativen Diskursethik von Habermas natürlich höchste Relevanz hat – aber bei Foucault und Tönnies der Ökonomie eine Sphäre eigenständiger Autonomie zugestehen müsste. Während also bei Habermas „Gemeineigentum“ (von Mises: Gemeineigentum vs. „Sondereigentum“ vgl. Fußnote 8) juridisch eher als Allmendegut betrachtet wird und damit das Sondereigentum und dessen neoliberalen Markt verschütt gehen lässt, wird bei Tönnies das Sondereigentum auf einem „Kram-Markt“ verhandelt; d.h. zu einem Aktien- und Luxusmarkt gemacht, welcher über die Aktien hinausgeht, hinüber zu der sozioökonomischen Perspektive von Optionsscheinen und in einen modernen Derivate-Markt und auf der anderen Seite hinein in einen soziokulturellen Markt der Künste und des Luxus. Dies ist eine wichtige Differenz zwischen Habermas und Tönnies. Denn Tönnies übersieht nicht geflissentlich die Gräuel des ausufernden Marktes (Luhmann übersieht sie auch nicht!) zu Gunsten der feinen Künste und des guten Lebens, wie Habermas das, sicherlich etwas polemisierend ausgedrückt, gemeiniglich tut (Er setzt die Diskursethik dem Markt entgegen; leider ohne damit praktische ökonomische Wirkung zu entfalten). Im Gegenteil sieht Tönnies den Markt als reine Chance der Kaufleute, als Spiel, als Wettkampf um die größte Arbitrage. Damit aber schafft er ein Szenario, in dem eben das Geld nicht notwendig an die moraline Urkunde auf der Münze, gebunden ist; damit auch nicht mehr an Edelmetall oder Muscheln (Trobriander kennen das „Kula“. Ein Ringtausch von 2 Typen Muschelketten, die Wert der Gabe und Ehren des Gebers ausdrücken und im Ringtausch (nicht-)Uhrzeigergemäß dargereicht werden), sondern es erhält seinen Wert einzig dadurch, dass es auf eine vertragstheoretische Perspektive eingedampft wird. Dann nämlich entsteht bei Tönnies die Ebene eines rein nominalen Papiergeldes, wenn er zwischen der Obligation und dem ökonomischen Tauschgeschäft unterschieden wissen möchte. Hierbei scheint er eine streng juristische Ebene und eine weiche Deutung juristischer Legitimität, anzuzeigen. Denn Tönnies ist der Unterschied zwischen freien Kaufleuten und abhängigen Arbeitern scheinbar einer<sup>7</sup>, der aus dem Feudal- und Ständewesen heraus, in seinen Gedanken

---

7 „Die natürliche Herrschaft [alle H.v.V] der freien Kaufleute oder Kapitalisten in der Gesellschaft, also in Bezug auf und über die freien Arbeiter (wie wir die ganze Masse nennen *mögen*) verwirklicht sich – wird zur actualen Herrschaft trotz dieser letzteren Freiheit – in dem Maasse, als die Arbeiter des Eigenthums – als des Besitzes von Arbeits- und Genussmitteln – baar werden, als sie zu blossen Inhabern von einfacher Arbeits-Kraft ('Händen') sich differenzieren und zugleich verallgemeinern, welche durch die Umstände, d.i. Durch die Unmöglichkeit auf andere Weise zu leben, gezwungen (und also bereit) sind, diese um Geld zu veräußern.“ (S. 71 §29) Hier zeigt sich eindeutig, dass er knallhart unterscheidet in eine besitzende und eine arbeitende Klasse; wenn er es auch verhehlen mag, indem er es Masse nennen *mag*...eine sehr höfische Weise zu sprechen!

überdauert hat. Mag dies orthodox marxistisch sicher ein Anlass für Kritik sein, so eröffnet sich durch diese Option ein Raum für einen Kunstgriff, der Ludwig von Mises dadurch gelingt, dass er Gemeineigentum und Sondereigentum unterschieden sehen möchte. (insbesondere I 6., aber auch II 2. und 3. in von Mises 1927<sup>8</sup>) Denn statt Allmendegüter Teil der Natur sein zu lassen, fasst Tönnies diese ähnlich wie von Mises – und augenscheinlich beeinflusst von Hegel – so, dass diese der staatlichen Hand einbegriffen sind; das Eigentum an diesen öffentlichen Gütern also beim Staat liegt<sup>9</sup> – und nicht bei der Natur und folglich bei allen gemeinschaftlich. Es gibt eben ein Gemeineigentum, statt öffentliche Güter die an der Natur gewonnen werden; statt also Allmendegütern.

Aber diese Tatsache ist nützlich; lässt sich doch die Entfremdung in dieser Verwechslung von Gut und Eigentum auf die Weise erkennen, dass dadurch dem „nominellen Wert“ eine Sphäre eigener Macht und subjektiver Rechte, zugestanden wird. Eine Sphäre innerhalb des Rechtes, in dem sich eine Klasse von juristischen Sachverhalten, gründet; nämlich das ökonomische Handeln und damit einhergehend die Unterscheidung von Privatrecht und öffentlichem Recht, von HGB und BGB. Diese Klasse schafft dabei einen Raum, in dem die „harte Hand des Gesetzes“ (die Polizei), keine vollständige Wirkung, nicht volle „Oktroyationskraft“, mehr hat. Einen Raum, der bei Tönnies in und als Papiergeld begriffen ist, und der heute darin begründet liegt, dass so unmoralische soziale Tatbestände wie geplante Obsoleszenz, Geldmengeninflation, Leerverkäufe und andere Optionsscheine oder Hochfrequenzhandel von den meisten garnicht mehr verstanden werden; d.h. auch unmöglich beurteilt werden können, ob sich darin gutes und sinnvolles oder eigentlich illegitimes und amoralisches verbirgt. Was dann bleibt ist deren (eigentlich illegitime) Legalität und das urliberale Argument der Abwanderung bei Verbot.

Jedenfalls ist der Raum, der hierbei entsteht, in dem die Kaufleute nämlich Wettkämpfe

---

8 Plakativ für sein Verständnis: „Alles zu beherrschen, keinen Spielraum zu lassen, in dem sich die Dinge frei ohne Eingreifen der Obrigkeit vollziehen können, das ist das Ziel, dem jeder Machthaber heimlich zustrebt. Diesem Streben tritt nun das Sondereigentum entgegen. Das Sondereigentum schafft eine staatsfreie Sphäre des Individuums, es setzt dem Auswirken des obrigkeitlichen Willens Schranken, es läßt neben und gegen die politische Macht andere Mächte aufkommen. Das Sondereigentum wird damit zur Grundlage aller staats- und gewaltfreien Lebensbetätigung, zum Pflanz- und Nährboden der Freiheit, der Autonomie des Individuums und in weiterer Folge aller fortschreitenden Entwicklung des Geistigen und des Materiellen. In diesem Sinne hat man das Eigentum als die Grundbedingung der Entwicklung des Individuums bezeichnet, eine Formulierung, der man nur mit vielen Vorbehalten zustimmen kann, weil die übliche Gegenüberstellung von Individuum und Gesamtheit, von individualistischen und kollektivistischen Ideen und Zielen oder gar von individualistischer und universalistischer Wissenschaft ein leeres Schlagwort ist.“ (von Mises 1927, S. 60)

9 Denkt man an den Beginn von Faust zwei, scheint er da in meta- und diabolischer Gesellschaft! Hier spricht der König, von Mephisto leise eingeflüstert, sich das Eigentum an sämtlichem Goldschatze, der noch verbuddelt liegen mag, zu...und erfindet damit gleichsam Papiergeld im Bühnenstück.

bestreiten, also „schneller als der andere“ von Wien nach Leipzig, von Leipzig nach Lübeck und zurück nach Wien kommen und ihre Waaren feil bieten können (Arbitrage); dieser Raum ist ohne Krieg und damit nur im Wettbewerb begriffen, in dem sich der Panzer zu einem Friedenspanzer, einem Blauhelm geriert, der mit Blumen schießt, statt mit todbringender Munition – oder eben der „fahrende Händler“ schneller als seine Konkurrenz oder nicht, die „100 Meter“ zwischen Lübeck und Wien rennen kann.

Tönnies gewinnt also eine Perspektive auf das nominale Papiergeld, indem er eine ernsthafte Perspektive auf das „echte“ Kriegsgeschehen, dafür opfert. Als Pazifist kann man dies durchaus begrüßen; als Sozialist hingegen ließe sich kritisieren, dass dadurch ja der Wettbewerb in wüsten Metaphern (s.o. Fußnote 5) begriffen ist, die tiefe Instrumentalität fördern, gar eine instrumentelle Vernunft emergieren lassen (welche aber nicht negativ gesehen wird, sondern in den Naturwissenschaften Nobelpreise gewinnen lässt). Das ist eine interessante Situation. Denn dadurch schafft Tönnies es, sich auf der einen Seite ein gewisses Ethos zu bewahren; weil der Markt zu einem symbolischen Feld wird, in dem Metaphern Anwendung finden. Auf der anderen gründet er damit aber in gewisser Weise eine sehr spezifische Perspektive auf die Art und Weise, wie damit umzugehen ist, dass der Markt ein „friedlicher Krieg“ ist und als solch „friedlicher“ gerade nicht direkt politisch beeinflusst werden soll<sup>10</sup>. Er macht ihn, wie auch die Ordoliberalen, zu einem Ort des Wettkampfs und des Spiels, zu einem Feld, auf dem sich ein friedlicher Wettstreit zwischen Leistungsträgern abspielt; also zwischen freien Kaufleuten, die Wagniskapital einsetzen gegeneinander und entgegen den abhängigen Paupern, die ihre Arbeitskraft veräußern müssen ohne nennenswertes Eigentum oder andere Schätze anhäufen zu können.

Doch um genauer zu sehen, wie sich diese Sportarena, dieser „Circus Maximus“, als welche sich der Markt bei Tönnies geriert, verhält und wie die Reziprozitäten darin finanztechnisch von-statten gehen, soll nun der Kram-Markt ins Brennglas gehoben werden.

---

10 Plakativ für eine Reihe von Sprachspielen mit ähnlichem Fokus in der Biopolitik Foucaults: „Das Problem ist also: An welcher Stelle kann man die Gesamtheit von institutionellen Korrekturen und Innovationen einführen, die es schließlich gestatten werden, eine soziale Ordnung einzurichten, die sich ökonomisch nach der Marktwirtschaft regelt, wie soll man zu dem gelangen, was die Ordoliberalen die *Wirtschaftsordnung* nennen? Die Antwort der Ordoliberalen [...] besteht darin, zu sagen, nun, ganz einfach: die institutionelle Innovation, die man jetzt verwirklichen muß, ist die Anwendung von etwas auf die Wirtschaft, das man in der deutschen Tradition den *Rechtsstaat* nennt und das die Engländer *Rule of Law*, das Herrschen des Gesetzes, nennen.“ (S. 236)

### 3.3. Der Kram-Markt

Mit dem Kram-Markt betreten wir die Gefilde bloßer Repräsentation. Wir sind diskursanalytisch an folgendem Punkt:

*„Die Beziehungen zwischen Reichtum und Geld entstehen also im Zirkulations- und Tauschprozeß und nicht mehr durch die „Kostbarkeit“ des Metalls. Wenn die Güter zirkulieren können (und zwar dank dem Gelde), vervielfachen sie sich, und der Reichtum nimmt zu. Wenn die Stücke durch Wirkung einer guten Zirkulation und günstigen Bilanz zahlreicher werden, kann man neue Waren anziehen und die Pflanzungen und die Fabriken vermehren“. (Foucault 2015, S. 226)*

Eine solche ideale Nutzung des Geldes, stand wohl Modell, bei der Analyse des Papiergeldes, die Tönnies fabriziert. Doch dies unter der Bedingung, dass bei Tönnies sich eben nicht nur, wie in dem Narrativ das Foucault hier den Merkantilisten andichtet, „Pflanzungen und Fabriken vermehren“; sondern auch so unschöne Sondereffekte entstehen, wie es der Kram-Markt bei Tönnies symbolisch war und ist oder die Derivate- und Aktienmärkte, heutzutage material sind.

Es liegt der Fokus beim Kram-Markt also bei der Umlaufgeschwindigkeit des Papierstückes oder der Münze. Für die hier relevanten Belange soll das Brennglas an die Papierstücke angelegt werden, denn der Münze bleiben moralische Partikel und Moleküle anhaftend, die dem Papiergeld ganz ent- und benommen sind.

Doch rekapitulieren wir etwas, indem wir uns der Frage zuwenden, was denn der „Unternehmer seiner selbst“ im Rahmen der Ordoliberalen Analyse ist. Befragen wir zunächst Foucault, der uns zwei Antworten liefern wird:

*„Welche Funktion hat nun diese Verallgemeinerung der Form des 'Unternehmens'? Einerseits handelt es sich natürlich darum, das ökonomische Modell im großen Maßstab zur Anwendung zu bringen, das Modell von Angebot und Nachfrage, das Modell von Investition-Kosten-Gewinn, um daraus ein Modell für die sozialen Beziehungen zu machen, ein Modell der Existenz selbst, eine Form der Beziehung des Individuums zu sich selbst, zur Zeit, zu seiner Umgebung, zur Zukunft, zur Gruppe, zur Familie. [Es geht darum] Das ökonomische Modell wirklich zu vervielfachen.“ (Foucault 2020, S. 334)*

und weiter:

*„Und andererseits dient diese Idee der Ordoliberalen, das Unternehmen auf diese Weise zum gesellschaftlich universal verallgemeinerten Modell zu machen, in ihrer*

*Analyse oder in ihrem Programm zu dem, was von ihnen als Wiederherstellung einer ganzen Reihe moralischer und kultureller Werte bestimmt wird, die man 'warme' Werte nennen könnte und die sich gerade antithetisch zum 'kalten' Mechanismus des Wettbewerbs verhalten.“ (ebd.)*

um folgend abzuschließen:

*„Denn bei diesem Schema des Unternehmens geht es darum, daß das Individuum – um das Vokabular zu gebrauchen, das zur Zeit der Ordoliberalen klassisch und in Mode war – seinem Arbeitsmilieu gegenüber, seiner Lebenszeit, seinem Haushalt, seiner Familie, seiner natürlichen Umgebung nicht mehr entfremdet ist. Es geht darum, um das Individuum herum wieder konkrete Ankerpunkte herzustellen.“ (ebd. f.)*

Genau diese Ankerpunkte, will der Ordoliberalismus soziokulturell herstellen. Der Neoliberalismus, gekoppelt an den Kram- und den Finanzmarkt, will jedoch diese Ankerpunkte ökonomisieren und sozioökonomisch der Statistik zugänglich machen. Er versucht tendenziell deutlich stärker, sämtliche soziographisch relevanten Ressourcen, derer eine Gesellschaft für ihr tägliches Wohlergehen bedarf, in sozioökonomisch skalierbaren Schemata zu modellieren und zu erfassen; damit lösen sich aber unweigerlich früher oder später die gemeinschaftlichen Strukturen der Familienverbunde und der Dörfer auf. Die soziokulturelle Seite, die der Tradition und einer reichen Geschichte habhaft ist, fällt bei der Neoliberalen Perspektive hinten runter; zu Gunsten einer stärkeren Privilegierung des Individuums gegenüber dem Staat – vielleicht. Auf der anderen Seite privilegiert der Ordoliberalismus nicht so sehr das Individuum als die Sonderrolle des Staates gegenüber den autonomen Individuen und den freien Kräften des Marktes, sowie im Wettstreit mit den anderen Staaten und Konkurrenten, die als solche aber einst auch noch gleichzeitig politische Feinde sein konnten. Das ist natürlich delikat, fasst es doch den Staat im Grunde noch hegelianisch auf; als Pfrund gegen die Unwogen des Weltmarktes, auf dem sich die Raubtiere mit Krallen und mit Panzern gegenüberstehen.

Doch kommen wir zurück zu dem Zitat. Was hat dieses nun damit zu tun, dass mit der Möglichkeit des Papiergeldes aus einem Naturalismus ein Liberalismus im soziokulturellen Sinn (Neo- oder Ordoliberalismus) werden kann? Ganz, wie das auch Tönnies macht, verallgemeinert Foucault den Kaufmann. Nur heißt er ihn nicht mehr Kaufmann, sondern „Unternehmen“; denn es geht ihm nicht mehr um den nationalökonomischen Standpunkt, welcher der Stadt sein Augenmerk widmet. Vielmehr betrachtet Foucault den globalen Mechanismus des Geldes in seiner nominalen Ausprägung, d.h. er geht über die Perspektive

der Nationalökonomie hinaus und wird Beobachter des Weltmarktes (damit der Luxusgütermärkte, des Kunstmarktes und der reinst monetären Finanzmärkte, mit all ihren Großkonzernen). Sowohl der Ordo-, als auch der Neoliberalismus hingegen erfahren sich als Teilnehmer des Wettkampfes um die beste Arbitrage auf den Konsum- und Sachgütermärkten.

Tönnies verallgemeinert den Kaufmann, um ihn abzugrenzen vom feudalen Großgrundbesitzer und vom „Landlordism“. Denn der Kaufmann erbringt sein Vermögen aus seiner Leistung heraus; anders als der Landlord, der seinem Stand gemäß, ein Lehen und einen Titel geerbt hat. Das ist ein sinnvolles Motiv, welches aber natürlich bei Foucault nicht mehr in Anschlag zu bringen möglich ist. Darum argumentiert Foucault im Hinblick auf den „Unternehmer seiner selbst“ auch anders als Tönnies. Tönnies sieht es nämlich so, dass der Unternehmer mit seinem Unternehmen zu einer Unternehmung wird, die dann künstliche und natürliche Person zugleich ist. Bei Foucault hingegen steht eher die Distributionsfunktion im Zentrum, welche bereits das Unternehmertum durchweg verallgemeinert hat<sup>11</sup>. Dies, weil der Naturalismus bzw. der klassische Liberalismus stets juristisch-moralin ist; der moderne Liberalismus hingegen eine positive und ethische Rechtsprechung zur Grundlage erwählt, um in dieser praktischen Rechtsprechung dann auf das Leistungsprinzip und die Verallgemeinerung des Unternehmertums, sowie das Problem der Partikularinteressen, verweisen zu können.

Doch wie bestimmt sich denn eigentlich das Feld des Kram-Marktes, der so garnicht mit dem 2. Zitat zu vereinbaren ist? Lassen wir Tönnies zu Wort kommen:

---

11 Plakativ drei Zitate für diese Verallgemeinerung: „Ein Spiel der Unternehmen, das innerhalb eines juristisch-institutionellen Rahmens geregelt ist, der vom Staat garantiert wird: Das ist die allgemeine Form dessen, was der institutionelle Rahmen in einem erneuerten Kapitalismus sein soll. Die Regel des ökonomischen Spiels, nicht die gewollte ökonomisch-soziale Kontrolle.“ (Foucault 2015, S. 244) und in Abgrenzung zum Marxismus, der auch bei Tönnies insgeheim sein Unwesen treibt: „Es handelt sich also um ein Ganzes aus Maschine und Fluß, und Sie sehen, daß man sich hier ganz weit von der Vorstellung der Arbeitskraft, die zum Marktpreis verkauft werden sollte, entfernt hat und bei einem Kapital gelandet ist, das in ein Unternehmen investiert wird. Das ist keine Vorstellung der Arbeitskraft, sondern eine Vorstellung der Kompetenz als Kapital, das in Abhängigkeit von verschiedenen Variablen ein bestimmtes Einkommen einbringt, welches ein Lohn ist, ein Lohneinkommen, so daß der Arbeiter selbst sich als eine Art von Unternehmen erscheint.“ (ebd. S. 313) und schließlich: „Das Leben des Individuums soll sich nicht wie ein individuelles Leben in den Rahmen eines großen Unternehmens einfügen [wie bei Tönnies, A.d.V.], das die Firma oder am Ende der Staat wäre, sondern das Leben des Individuums soll sich in den Rahmen einer Vielheit verschiedener verschachtelter und miteinander verschränkter Unternehmen einfügen können, von Unternehmen, die für das Individuum gewissermaßen in Reichweite sind...“ (ebd. S. 333 f.) – Es zeigen sich hier enorme Unterschiede, die darauf zurück zu führen sind, dass Tönnies noch einen klassischen Liberalismus; also einen Naturalismus verfißt und Foucault eine andere Art von Subjektivität als Kriterium für den Liberalismus, im Auge zu haben scheint und welches gerade nicht mehr auf einen bloßen Naturalismus referiert. Stattdessen transformiert er den Staat zur Gouvernamentalität und gewährt dadurch den Blick auf die Differenz eines gewissermaßen „soziologistischen“ Unterschiedes von Neo- und Ordoliberalismus in Abgrenzung zum Naturalismus des klassischen Liberalismus.

*„Die Gesellschaft producirt [sic!] ihren eigenen Begriff als Papiergeld und bringt ihn in Umlauf, indem sie ihm Kurs gibt. Dies gilt insofern als der Begriff des Werthes dem Begriff der Gesellschaft als nothwendiger Inhalt ihres Willens inhäriert. Denn Gesellschaft ist nichts, als die abstracte Vernunft – deren jedes vernünftige Wesen in seinem Begriffe theilhaftig ist – insofern dieselbe zu wollen und zu wirken gedacht ist.“*  
(Tönnies, S. 53 f. §21)

Während Tönnies im folgenden der Wissenschaftlichkeit als Einheitswissenschaft und wissenschaftlicher Vernunft das Wort redet, soll das Augenmerk für den Moment auf den ersten beiden Sätzen liegen. Denn darin ist gesagt, dass das „Papiergeld“ sich selbst den „Kurs gibt“, ebenso, dass der Werth in der Gesellschaft „als notwendiger Inhalt ihres Willens inhäriert“. Sicher steckt darin ein großer Stapel zuviel Teleologie, aber er beschreibt darin auch die Autopoiesis des Wirtschaftssystems. Die Konturen, die er zeichnet, lassen sich, u.a. dank des Kram-Marktes, vereinen mit den Eigenschaften und Techniken, die Foucault in den modernen Liberalismen ausfindig gemacht haben möchte. Denn genau dieser Inhalt, der zur abstracten und juridifizierten Vernunft sich verdünnt, um entgegen der instrumentellen Vernunft eine Bastion der Moral zu stärken; der zeigt sich bei Foucault in der Gouvernamentalität und in der historischen Autopoiesis sozialer Systeme – welchen Foucault mit der Diskursanalyse begegnet. Habermas wählt stattdessen die normative Diskursethik und Luhmann die sozialtechnische und kybernetische Dimension der funktionalen Analyse.

Diese drei Phänomene – der Händler, das Papiergeld, der Finanz- und Kunstmarkt – ergeben gemeinsam ein Bild, welches die Konturen einer ästhetischen Ökonomie in den Blick bekommt, wie sie Reckwitz an die Wand zeichnet. Im folgenden soll es noch kurz um die Episteme gehen, die sich in Bezug auf einen modernen Liberalismus, als gangbar darstellt. Hierfür soll das Kapitel „Die soziale Logik des Besonderen“ und dessen „Praktiken der Singularisierung“ im Zentrum stehen.

## **4. Die Singularisierung im modernen Liberalismus**

Ausgehend von der soeben skizzierten Position, eröffnet sich eine Perspektive auf den modernen ästhetischen, sowie den Finanzkapitalismus. Das Szenario, welches also im Wechselspiel der Liberalismen zu seiner Ausprägung kommt, ist das, einer obszönen Singularisierung und Valorisierung von willkürlich exklusiven und besonderen Einzelgegenständen – die Perspektive Žižeks also. Es ist nicht nur ein Auto, sondern die E-Klasse mit Namensgravur im Lenkrad, nicht mehr das Massenprodukt, sondern die

Manufaktur und die damit einhergehende Handarbeit; die „Liebe“, die dem Produkt zukommt. Das Produkt wird hierdurch zu mehr als nur zu einer sozioökonomischen Größe, zu mehr als bloßer Warenform. Als Waare; als Gut, dessen Wert geschätzt wird durch den investierenden Unternehmer und Investor der Risikogesellschaft, erhält das Produkt selbst wieder einen Wert. Ähnlich wie bei den Trobriandern, so könnte man vielleicht etwas überrascht sagen, erhält das Gut eine Valorisierung, die über den rein monetären Aspekt hinausgeht und hinübergeleitet in den apertistischen Liberalismus von Reckwitz. Nimmt man in Kauf, dass es nunmal Hochfrequenzhandel gibt, welcher sich legalerweise so darstellen darf, dass es um die physische Nähe der Hedgefonds zur Börse geht und ein Block weiter entfernt oder näher, stets 0,5ms weniger oder eben mehr Zeit für die Informationsübertragung und damit unmoralische und astronomische Arbitragegewinne bedeutet; akzeptiert man dies, so lässt sich dem Liberalismus eine soziokulturelle Seite abgewinnen. Diese Seite jedoch, die steht mit beiden Beinen durch und durch im Markt. Zwar gibt es kein Sondereigentum, wie bei von Mises, aber jedem kommt natürlicherweise eine Sphäre des „Habens“ von Gegenständen, eine subjektive Sphäre von materiellen Eigentums zu; eine Erhabenheit, die einem durch die Gliedmaßen – neben der Finger und Hände, Beine und dem Gehirn, sowie dem Viszeralen der Eingeweide, noch eine juristisch und somatisch bedingte Rechtfertigung (den Zaun, der Eigentum eingrenzt) lässt. In der Unterscheidung von Allgemein-Besonderem, Idiosynkrasie und Singularität (vgl. Reckwitz 2019, S. 48 - 57) wären wir im Moment bei der Idiosynkrasie. Denn der Zugewinn eines apertistischen und soziokulturellen Liberalismus, der entweder eine ästhetische oder eine rituelle Ökonomie präferiert, ermöglicht gerade die juristische Sphäre durch den Kaufmann und Unternehmer, durch den bürgerlichen Wohnsitz einer Unternehmerfamilie hindurch, zu gewinnen. Eine Aussicht, die über die schiere Kapitalismuskritik eines Marx oder eines Piketty, hinausgeht und hinüberleitet, hinein in eine ästhetische Kritik am Kapitalismus (vgl. Böhme 2018), die sich aus bloß genießender Ästhetik und berechnender Funktionalität und einer strategischen und taktischen, psychischen Planungsebene ergibt. Damit aber entsteht gleichzeitig auf der anderen, sozioökonomischen Seite, eine zu unkritische Perspektive, die nicht hinreichend die ökonomischen Zusammenhänge in den Blick bekommt; welche der „Besonderheit“, der „Singularität“ Platz machen müssen. Denn es gilt die (beliebige) Valorisierung der Gegenstände im apertistischen Liberalismus und seinen wahllos zusammengewürfelten „Neo-Gemeinschaften“; der Ritus des Kula wird erneut eingeführt. Nur diesmal nicht im Rahmen einer rituellen Ökonomie und der Gabenthematik, sondern in der Kritik einer ästhetischen Ökonomie oder eines „Kultes des Einzigartigen“,

die dadurch gekennzeichnet ist, in ihrem kritischen Erkenntnisinteresse einzig und allein liberale Standpunkte und das heißt „soziologistische“ Perspektiven, in der Betrachtung zuzulassen. Es juckt den ästhetischen Ökonom nicht, dass diese und jene makroökonomische Kennziffer sozusagen schief hängt; viel übler sind ihm die psychosozialen Verhaltensweisen der Konsumenten – weshalb es ja auch um die Valorisierung der Einzelgüter, einzelner Gegenstände oder eingebetteter Situationen, geht. Der Überfluß und der Exzess finden ihren Einklang in der ästhetisch-ökonomischen Perspektive. Es geht dieser Ökonomie um den Luxus. „Die Grundbedürfnisse sind gedeckt, nun lasst uns Valorisieren und die Hand in der Höhle der Löwen heben oder senken!“, so hört man den Ästheten rufen, um so dem Produkt oder Gladiator weiteres Leben zu schenken – oder den Daumen zu senken. Die Nivellierung der Unterschicht, die Reckwitz betreibt, krönt sich in einer Freiheit, die sogar noch die Kunst in ihrem Ursprunge, einer quantitativen Valorisierung in ökonomischen Grenzen darreicht und damit die Kunst gar ganz dem Markte anheimfallen lässt. Denn folgendes gilt bei Reckwitz:

*„In der Logik der Singularitäten bedeutet Bewerten hingegen das Zuschreiben von Wert im starken Sinne. Es bezeichnet eine Praxis der Valorisierung, in deren Kontext die singuläre Entität einen Status als wertvoll erhält (oder nicht) – Bewerten heißt Zertifizieren.“ (ebd. S. 66)*

und weiter:

*„Während der Rationalismus also auf der Unterscheidung richtig/normal (Allgemeines) versus anormal (Besonderes) basierte, ist die Leitunterscheidung des Singularismus sakral (Besonderes) versus profan (Allgemeines), wobei das Sakrale nicht zu stark mit religiöser Heiligkeit assoziiert werden darf, sondern eine Bewertung von etwas als intrinsisch wertvoll, als ausgestattet mit einem Eigenwert meint.“ (ebd. S. 66 f.)*

Innerhalb der Grenzen, die die Ausprägungen des modernen Liberalismus also ermöglichen – kulturavantgarder-apertistischer und juridischer Liberalismus oder aber ästhetischer und/oder (markt)kritischer Liberalismus –, deren Saat sich sät bei Foucault und der Unterscheidung von Neo- und Ordoliberalen, von amerikanischen oder angelsächsischen Neoliberalismus und deutschem oder europäischen Ordoliberalismus; innerhalb dieser Grenzen zeigt sich also historisch ein Naturalismus als klassischer Liberalismus, der seine Wurzeln in einer rituellen Ökonomie hat, die auf Ehre und Prestige, sowie ethischen Maximen gründet. Der moderne, apertistische Liberalismus tut dies ebenso. Was ihn aber

unterscheidet von seinem klassischen, ebenfalls mehr der Polis als dem Oikos verpflichteten, Pendant, das ist die Weise, wie das Geld als Distributionsfunktion Einlass erhält in die Betrachtungsweise der Marktstrukturen. Ob es also entweder in privilegierten Singularitäten und singulären, besonderen Gegenständen, – in Luxusgütern valorisiert wird oder aber in der Analyse makroökonomischer Größen, im Rahmen von Papiergeld; und darin das Konsumgut abgegrenzt wird von Sachgütern und Aktienmärkten. Die Kraft, die dem Gegenstande und der Gabe bei Derrida und den Trobriandern selbst zukommt, die findet in einem ökonomischen Liberalismus in der Arbeitskraft und dem „Unternehmertum“ als „Unternehmer seiner selbst“, statt. Anders im apertistischen Liberalismus, in dem diese Kraft der Gabe wieder dem Gegenstand zukommt; allerdings auf Kosten einer ernsthaften ökonomischen Analyse und, soviel ist ebenso Teil der Wahrheit, zu Gunsten einer sehr präzisen Analyse juristischer, juridischer, moralischer, sowie politischer und ethischer Sachverhalte, schließlich anthropologischer – und nicht (mehr) ökonomischer! – Tatsachen und Sachbestände. Der apertistische Liberalismus durchwandert nicht die Entfremdung, er sondert sie vielmehr ab und erhebt sich über die, in Entfremdung nivellierte Masse und die unteren Schichten, um der abendländischen Kultur in ihrer unverrückbaren Geschichtlichkeit, die sakrale Weihe zu geben. Negativ gesagt: Es interessiert den apertistischen Liberalen nicht die Auswüchse des Kapitalismus; er funktioniert ja seit jeher. „Wie?“, das interessiert ihn nicht. Dank Foucault, Reckwitz, Tönnies, Marx und vielen anderen, wissen wir als Gesellschaft und als Zivilisation aber mittlerweile doch eine Menge über dieses „Wie?“.

## **5. Resultat**

Die Arbeit begann damit, einige Aspekte des Gabentausches zu analysieren. Hierbei stand im Zentrum der Aufgabe, eine Epoche oder einen Ort in seinen Konturen zu erfassen, der der Analyse der liberalen Strukturen vorausgeht und dem Tauschgeschäft vorausgeht, dem privatrechtlichen Vertrag und dem Kredit, dem Zins und der ökonomischen Übereinkunft, eine weitere Alternative an die Hand gibt. Die Gabe steht als eine nicht-instrumentelle Weise für Distribution und eine Mechanik der Allokation, die so in den weiteren Kapiteln nur bedingt noch zum Tragen kam. Gerade deshalb darf die Gabe, als eigene Klasse ökonomischer Tauschakte, nicht fehlen.

Im weiteren wurde festgestellt, dass es das Interessenssubjekt ist, welches die ökonomische

Sphäre aus der verpflichtenden Welt einer rituellen Ökonomie reißt.<sup>12</sup> Denn die weitere Analyse erfolgte im Hinblick darauf, wie die Gouvernamentalität auf dieses Interessenssubjekt reagiert, das für sich eine Sphäre freien und friedlichen Austausches proklamiert. In diesem stellte sich der klassische Liberalismus dar als ein Naturalismus, in dem sich dann im weiteren Verlauf die feinen Unterschiede zwischen dem deutschen und europäischen Ordoliberalismus und dem amerikanischen und angelsächsischen Neoliberalismus, zeigten.

Markante Anlaufpunkte waren hierbei einmal der Kaufmann und die städtische Ordnung, die mit diesem in den Blick gerät. Der Vergleich zwischen der Schablone, wie sie Tönnies abpaust und der, wie sie Fulda für Shakespeare's „Kaufmann von Venedig“ zeichnet, führte dazu, zu erkennen, dass der moderne Liberalismus den Begriff des Unternehmens und des Unternehmers verallgemeinert, um darin eine realistische Perspektive auf die Leistungsgesellschaft zu erringen, die mit den westlichen, eher unternehmerisch geprägten Kaderschmieden einhergeht. Anders als in China und derer Beamenschulen, steht der Unternehmer in der westlichen Welt im Fokus meritokratischer Anstrengungen. Dieser Fokus ermöglicht eine Verallgemeinerung des Marktes, bis zu dem Punkt, an dem er ubiquitär wird – und sich der Neoliberalismus sozioökonomisch dann für „Regelung durch Statistiken“ entscheidet und der Ordoliberalismus auf die klassische Vernunft, mittelgroße Unternehmen und familiäre Strukturen, setzt.

Nach dem Kaufmann und der Vereinheitlichung der Wertsphäre in der Umlaufgeschwindigkeit der Münzen oder Papierstücke, folgte die Spur weiter der Analyse monetärer Ausprägungen. Erkannt wurde, dass die Möglichkeit des Papiergeldes, die Verallgemeinerung des Wertes auf nominale Größen, zumindest bei Tönnies damit einhergeht, dass er die öffentlichen Allmendegüter noch als Gemeineigentum einer Staatlichkeit oder eines Leviathan denkt und nicht dem Gegenstand selbst, sondern der Arbeit, Wert zukommt.

Ein dritter Aspekt, der aus einem klassischen, einen modernen Liberalismus werden lässt, lag in der Idee eines Kram-Marktes. In diesem lässt sich nämlich der Kunstmarkt in Einklang bringen mit den Finanzmärkten, d.h. der Kram-Markt ist, anders als die Märkte für Grundbedürfnisse, durch und durch monetär gedacht. Es hängt ihm der süße Duft des Luxus an und die psychotische Aura des Investmentbankers, geistert durch den Raum. Der

---

<sup>12</sup> „Das Interesse kennt den Selbstverzicht nicht. Es fungiert als ein prinzipienloses Prinzip.“ (Vogl 2016, S. 36)

Kram-Markt ist durch und durch kontraktualisiert und damit legalistisch. Relevant war hierbei die Unterscheidung vom betriebswirtschaftlich orientierten Nationalökonom und dem volkswirtschaftlich orientierten modernen Neoliberalen, der seit 1973 (Fall von Bretton-Woods-System) grinsend auf einen Weltmarkt schaut, auf dem sich die Raubtiere und Generäle wüst entgegenstehen und zusammen Lämmer und Ureinwohner niederboxen.

Nachdem sich hierbei eine Perspektive ergeben hat, die einen friedliebenden, ästhetischen Kapitalismus möglich werden lässt, ging es um die Episteme, die mit einem solch „soziologistischen“ Liberalismus einhergeht, der sich in der Moderne soziokulturell als apertistischer Liberalismus präsentiert. Hierbei handelt es sich um eine nahezu inkommensurable Perspektive im Vergleich zu der sozioökonomischen Perspektive, die Foucault den Neoliberalen aus Chicago oder den Ordoliberalen aus Freiburg, narrativisch und diskursanalytisch andichtet. Inkommensurabel sind die Perspektiven deshalb nahezu, weil sich der soziokulturelle Liberalismus eines Reckwitz, auf die juristische Ebene fokussiert, während der sozioökonomische Liberalismus eines Foucaults, sich eindeutig auf die ökonomischen Konsequenzen und Folgen fokussiert, die dieser unbedarfte und träumerische Blick der Juristerei und der deontologischen Moral, praktisch zeitigt.

Das Resultat ist also, dass man Tönnies als eine Art Urvater der modernen monetaristischen Theorie begreifen kann. Er fasst das Papiergeld auf eine moderne Weise, ohne dabei in einen vulgären Neoliberalismus zu verfallen, der sich seit den 80ern mit einem immer weiter ausufernden Finanzkapitalismus, zeitigt und wohl auf absehbare Zeit die Belange der Volkswirtschaften beeinflussen wird. Weitere Analysen, die hier interessant wären bezögen sich vielleicht darauf, zu fragen, wie sich dieser „Naturalismus“ zeitigt, in dem der klassische Liberalist sich erkennt. Eine gute Antwort liefert hier Foucault mit der Ordnung der Dinge. Ein Naturalismus versucht eine biologische Taxonomie zu transkribieren. Moderne Formen des Liberalismus aber sind ja nicht biologisch fundiert; sie brauchen sich nicht unter ihrem Gattungsbegriff in die Taxonomia des Biochemischen und Organischen einzusortieren, sondern fokussieren sich auf die psychosozialen und historischen Wurzeln (Sie sind also kulturell relativ!), also u.A. auf das Phänomen des Papiergeldes in Relation zur beurkundeten Münze. Dies ist keine naturalistische Perspektive mehr; es gilt hier nicht mehr das Naturrecht, sondern das positive Recht (und von einem etwaigen Gottesrecht wird geflissentlich geschwiegen). Anders: Im Naturalismus spielt der Sozialismus eine Rolle, weil die Arbeitskraft behavioristisch in die „Hand“ verlegt wird. Im modernen Liberalismus aber ist diese Perspektive der Perspektive des „Unternehmers seiner selbst“ (positiv) bzw.

dem Humankapital (negativ) gewichen, also zu einer intentionalen Perspektive geworden. Dabei fällt zwar die abstrakte Arbeit hinein in die 3. Welt; aber das sieht ja niemand so wirklich scharf. Gertenbach schreibt:

*„Die diskursiven Verschiebungen eröffnen die Möglichkeit eines anderen theoretischen Zugriffs auf das arbeitende Subjekt. Während der klassische Liberalismus auf der Grundlage der Maschinisierung des Arbeitsprozesses die Arbeitskraft als eine im Wesentlichen statische ökonomische Größe begriff, die sich auf den Wert der erzeugten Ware überträgt, begann man aus subjektivistischer Perspektive den Arbeitnehmer als produktives Subjekt ernst zu nehmen.“ (Gertenbach 2010, S. 105)*

Eine Verschiebung, die ermöglicht, „Mach es zu deinem *Projekt*“, den bekannten Werbeslogan von „Hornbach“, als die grundlegende „Parole“ des Unternehmertums, sowie der Risiko- und Leistungsgesellschaft, zu propagieren und die den apertistischen Liberalismus sozioökonomisch nicht zu einem reinem Kunstmarkt mit Sondereffekten, werden lässt. Es gilt für den Liberalen die Einzigartigkeit, die Innovationskraft, die das Unternehmertum symbolisch und das technische Projektmanagement faktisch ausstrahlt; und nicht Marx oder Piketty oder gar noch schlimmere Utopisten, dafür ästhetische Ökonomie.

## 6. Literaturverzeichnis

- Böhme, Gernot (2018): Ästhetischer Kapitalismus. 3. Auflage. Berlin: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2705).
- Bröckling, Ulrich; Krasmann, Susanne; Lemke, Thomas (Hg.) (2000): Gouvernamentalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1490).
- Derrida, Jacques (1993): Falschgeld. München: Fink (Zeit geben / Jacques Derrida, 1).
- Eucken, Walter (Hg.) (2004): Grundsätze der Wirtschaftspolitik. 7. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck (UTB Volkswirtschaftslehre, 1572).
- Foucault, Michel (2015): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. 22. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 96).
- Foucault, Michel (2020): Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978-1979. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1809).
- Fulda, Daniel (2012): Schau-Spiele des Geldes. Die Komödie und die Entstehung der Marktgesellschaft von Shakespeare bis Lessing. Berlin: de Gruyter (Frühe Neuzeit, 102).
- Gertenbach, Lars (2010): Die Kultivierung des Marktes. Foucault und die Gouvernamentalität des Neoliberalismus. 3. Aufl. Berlin: Parodos.
- Hesse, Jan-Otmar (2007): 'Der Staat unter der Aufsicht des Marktes' - Michel Foucaults Lektüren des Ordoliberalismus. In: Susanne Krasmann (Hg.): Michel Foucaults »Geschichte der Gouvernamentalität« in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie), S. 213–238.
- Hobbes, Thomas (2019): Leviathan. Erster und zweiter Teil. Unter Mitarbeit von Malte Dießelhorst. Bibliographisch ergänzte Ausgabe 2018. Ditzingen, Altusried-Krugzell: Reclam; Kösel GmbH & Co. KG (Reclams Universal-Bibliothek, Nr. 8348).

- Krasmann, Susanne (Hg.) (2007): Michel Foucaults »Geschichte der Gouvernementalität« in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. Bielefeld: transcript Verlag (Sozialtheorie).
- Lemke, Thomas; Krasmann, Susanne; Bröckling, Ulrich (2000): Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. 8. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 1490).
- Mauss, Marcel; Evans-Pritchard, Edward E. (1919): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. 12. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 743).
- Mises, Ludwig von (1927): Liberalismus. Jena: Fischer.
- Reckwitz, Andreas (2019): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Tönnies, Ferdinand (1887): Gemeinschaft und Gesellschaft. Abhandlung des Kommunismus und des Sozialismus als empirische Kulturformen. Nachdruck der Ausgabe von 1887. Norderstedt: Hansebooks GmbH.
- Vogl, Joseph (2016): Das Gespenst des Kapitals. 7. Auflage. Zürich: Diaphanes.